

15 Karten. Leider muß man die fehlende Zuordnung zwischen Text und Abbildungen wie auch zwischen Tafeln und Katalog als für den Leser sehr lästig bezeichnen, der unbarmherzig zu ständigem Blättern im Katalog gezwungen ist. Vorbildlich ist dagegen das ausführliche Sachregister. Die Darstellung der einzelnen Friedhöfe gibt einerseits einen Abriss mehr oder weniger individueller Züge, begründet aber im wesentlichen eine chronologisch gestaffelte Typenfolge. Zwei Nekropolen der älteren Eisenzeit, der „Alt-Jastorfgruppe“, stehen drei Terrinenfriedhöfe gegenüber, die erst mit der jüngeren Eisenzeit einsetzen, sowie zwei weitere, die die gesamte Eisenzeit abdecken. Die Ansprache der durchlaufenden Friedhöfe als eigenen Typ suggeriert allerdings ohne erkennbare Berechtigung Andersartigkeit gegenüber gleichzeitig, wenn auch kürzer belegten Plätzen. Unterschiedliche aber gleichzeitige Friedhofstypen liegen hingegen bekanntlich seit der jüngeren Eisenzeit des niederelbischen Raumes mit den Gruppen der Terrinen- bzw. Topffriedhöfe vor. Die mit der jüngeren Eisenzeit einsetzende, teilweise mit der Verlegung oder Neuanlage von Nekropolen verbundene Umstrukturierung wird im folgenden näher beschrieben. In sechs ausgewählten Kleinregionen (Karte 19–24) des Arbeitsgebietes sind derartige Wandlungen mit ganz unterschiedlichem Einzelablauf beispielhaft dargestellt. Die grundlegende Gruppierung jungeneisen- bis kaiserzeitlicher Terrinenfriedhöfe (z. T. mit Waffen und Importgefäßen) einerseits, Topffriedhöfe andererseits wird näher ausgeführt und unter Hinzuziehung auch der Nachbargebiete weiter aufgefächert. Allerdings sind bei diesen Untergruppen hauptsächlich Beigaben berücksichtigt, die eher selten sind oder als Folge der Grabsittenänderung erst sehr spät auftreten und somit kaum die Bestattungsgemeinschaft als Ganzes kennzeichnen. Gern hätte man in diesem Zusammenhang etwas über die vorgelegten Terrinengräber von Ellerau (Taf. 48 ff.) gelesen, die sich durch Gürtelhakenbeigabe doch offensichtlich dem Schema entziehen. Die Differenzierung der Terrinen- und Topffriedhöfe besitzt in den zugeordneten Beigaben zweifellos geschlechtsspezifische Züge. Daß dieser Aspekt aber nicht bestimmend für die Friedhofsstrukturen seit der jüngeren Eisenzeit war, zeigt sehr schön die im Anhang von H. Schutkowski und S. Hummel vorgelegte Leichenbrandanalyse der Terrinnenekropole Nettelsee (S. 161 ff. mit Karte 9) mit einer normal gemischten Belegung. Ein eingeschobener Exkurs (S. 23 ff.) bringt eine umfassende Studie zu den Holsteiner Nadeln, mit denen an der Wende von der älteren zur jüngeren Eisenzeit die Nadeltracht von derjenigen mit (Mittellatène-)Fibel abgelöst wird. Die feine Typendifferenzierung führt hier im wesentlichen nicht zu unterschiedlichen Verbreitungsschwerpunkten, sondern zu einer fließenden chronologischen Staffelung. Bei dem Versuch, diese Abfolgen zu erhärten, begibt sich Verf. auf einen nicht eben zwingenden, komplizierten Umweg über die Chronologie der Latènefibeln, der auch neue Überlegungen zur Chronologie der Haftarm- und Plattengürtelhaken einschließt. Insgesamt ist unter dem Gesichtspunkt der Quellenaufarbeitung eine erfreuliche Neuerscheinung zu begrüßen.

D-5500 Trier  
Ostallee 44

Hans Nortmann  
Rheinisches Landesmuseum

L. Horváth, M. Kelemen, A. Uzsoki, E. Vadász, *Transdanubia I. Corpus of Celtic Finds in Hungary*, Vol. I. Akadémiai Kiadó, Budapest 1987. ISBN 9-6305-3806-7 (Series); 9-6305-3807-5 (Vol. I). 248 Seiten mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen.

Das archäologische Fundmaterial aus keltischer Zeit hat in Ungarn seit dem 2. Weltkrieg beträchtlich zugenommen – besonders mit der Entdeckung von bemerkenswert großen Gräberfeldern in den letzten zwei Jahrzehnten. Für einen Überblick über die Alt-funde mußte man nach wie vor auf die teils in ungarischer Sprache verfaßten Standardwerke

von L. Márton (1933) und I. Hunyady (1942–1944) zurückgreifen. Diesen Publikations- und Forschungsrückstand wollen die Herausgeber mit ihrem in englischer Sprache verfaßten „Corpus of celtic finds“ wettmachen. Nach langen Vorarbeiten (versteckte Anmerkungen lassen erkennen, daß Manuskripte zum Teil zwölf Jahre und älter sind) ist nun der erste Band erschienen. Er enthält ausgewählte Fundgebiete und Gräberfelder in den transdanubischen Komitaten Győr-Sopron, Veszprém, Zala und Komárom. Ein zweiter Band „Transdanubia“ und fünf weitere mit verschiedenen ungarischen Themen werden im Vorwort angekündigt.

Der erste von insgesamt vier Beiträgen stammt von András Uzsoki und behandelt das Gräberfeld von Ménfőcsanak (S.13–61). Die Fundstelle liegt an einem alten Lauf des Flusses Rába, fünf Kilometer südlich von Győr. Systematische Untersuchungen erfolgten 1967 und 1968, wobei offenbar nur ein Teil eines größeren Friedhofes freigelegt werden konnte. Neben einigen spätrömischen Gräbern handelt es sich um zehn latènezeitliche Körpergräber (davon zwei Doppelbestattungen). Mindestens zwei Gräber sind von einem Viereckgraben umgeben. An bemerkenswerten Funden sind der überdimensionierte eiserne Halsring eines Schwerträgers sowie Halsketten aus einer Vielzahl von Korallenästchen, Glas- und Bernsteinperlen zu nennen. Die insgesamt zehn Fibeln lassen sich problemlos der Stufe LT B1 zuweisen; lediglich Grab 16 zeigt wenig jüngere Tendenzen.

Einunddreißig Fundstellen (Gräber und Siedlungen) unterschiedlicher Bedeutung aus der Umgebung von Keszthely stellt László Horváth vor (S.63–178). Die wichtigsten liegen in Magyarszerdahely und Rezi. Magyarszerdahely-Homoki dűlő wurde 1971–1973 ausgegraben und hat neben 20 römischen auch 27 Latènegräber geliefert: Drei Körperbestattungen, der Rest Brandschüttungen. Aufgrund der Fibeln sind diese zeitlich wieder recht eng beieinander, diesmal am Beginn der Stufe LT C. Zwei „cremation features“ mit intensiven Brandspuren, verbrannten Knochenrümern und Scherbenfragmenten sowie zerschmolzenen Bronzestücken machen es wahrscheinlich, daß an diesen Stellen die Toten vor der Beisetzung verbrannt worden sind. Bemerkenswert sind ferner die Spuren eines „Markierungspfostens“ in der Mitte von Grab 32, die wohl den Überrest eines einfachen Grabdenkmals darstellen.

Aus Rezi-Rezicseri [sandpit] stammen insgesamt 65 Gräber, wovon etwas mehr als die Hälfte nach Abschluß des ersten Manuskriptteils ausgegraben worden sind. Trotzdem konnten alle Inventare vorgestellt werden; leider fehlt jedoch ein Übersichtsplan, der in diesem Falle von besonderem Interesse gewesen wäre. Die Datierung der Funde erstreckt sich von LT B1 bis weit in LT C hinein. Schließlich bleibt noch der Fundort Felsőrajk auf der Höhe des Plattensees namentlich zu erwähnen, wo eines der südlichsten LT B1-Gräber in Ungarn zum Vorschein gekommen ist.

In zwei Beiträgen behandeln Márta H. Kelemen und Éva Vadász insgesamt 56 Fundpunkte (teils Gräber, teils Siedlungen) aus dem Komitat Komárom, mit deutlichem geographischem Schwerpunkt um Esztergom (S.179–230 und S.231–248). Leider sind die Fundumstände in sehr vielen Fällen kaum oder gar nicht überliefert, was den Aussagewert dieses Materials stark beeinträchtigt. Eindrücklich bleibt dennoch die große Funddichte. Leserinnen und Leser, die nicht speziell mit den ungarischen Verhältnissen vertraut sind, würden bei diesen zwei Beiträgen eine Karte der behandelten Fundstellen zu schätzen wissen.

In allen vier Beiträgen wird der Darlegung von Befund und Funden besonders breiter Raum gegeben. In vielen Fällen folgt eine teils summarische, teils ausführlichere Würdigung. Außer durch einen umfassenden Text werden die einzelnen Gräber und Komplexe sehr oft mit Zeichnungen und Photos dokumentiert; die Funde sind allesamt gezeichnet. Hier möchte man jedoch für die noch folgenden Bände dringend raten, die Objekte auf den Tafeln nicht mehr in Gruppen mit gleichem Verkleinerungsmaßstab wiederzugeben, son-

dem unbedingt geordnet nach Grabkomplexen. Dies ist die einzige Darstellungsmethode, welche eine diesem Material adäquate Arbeitsweise gestattet.

Aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes scheint es möglich, daß man in Ungarn das allmähliche Vordringen der keltischen Einflußnahme von Nordwesten in Richtung Süden und Osten archäologisch nachvollziehen kann. Sollte das der Fall sein, so könnte auf eindruckliche Art mittels archäologischer Funde ein historischer Prozeß rekonstruiert werden. Damit soll lediglich eine einzige – wenn auch besonders reizvolle – Fragestellung der ungarischen Latèneforschung aufgegriffen werden. In jedem Falle sind ein stabiles Chronologiegerüst und gute Kenntnisse der Museumsbestände wichtigste Voraussetzungen. Mit dem vorliegenden Band ist der erste Schritt in dieser Richtung getan. Weitere werden hoffentlich bald folgen.

CH-3005 Bern  
Helvetiaplatz 5

Felix Müller  
Bernisches Historisches Museum

**René Ginouvès et Roland Martin, Dictionnaire méthodique de l'Architecture Grecque et Romaine.** Tome I. Matériaux, Techniques de Construction, Techniques et Formes du Décor. Collection de l'École Française de Rome 84, Rome 1985. ISBN 2-7283-0105-0. 307 Seiten und 65 Tafeln.

Die Absicht, die gesamte antike Architektur in allen ihren Detailproblemen einheitlich zu erfassen, darzustellen und in Form eines Handbuches jedem Interessierten zu erschließen, ist nicht neu, in der Fülle dieses Anspruchs bislang aber auch noch nicht verwirklicht worden. Die Zahl der Forscher, die sich auf eine solche Aufgabe eingelassen haben – angefangen von Vitruv über Alberti, Choisy bis hin zu Durm und Orlandos, um nur die wichtigsten Namen zu nennen – entspricht im Prinzip auch der Vielfalt der methodischen Ansätze, die gewählt wurden, um diesem hochgesteckten Ziel näherzukommen. Eine gewisse Tendenz ist dennoch nicht zu übersehen: die globale Beschreibung weicht mehr und mehr einer Aufschlüsselung nach Stichworten. Und es hat in der Tat auch den Anschein, als ob ein solches Schema die meisten Vorteile für den Bearbeiter und den Benutzer gleichermaßen in sich vereinen würde. Im anzuzeigenden Werk ist dieser Weg nun mit aller Konsequenz eingeschlagen worden, das Thema Antike Architektur wird in einzelne Begriffe aufgelöst und in Form eines Wörterbuches dargestellt. Die Verfasser sind folgerichtig sogar noch einen Schritt weiter gegangen und haben zur Erläuterung der Begriffe eine Übersetzung in die wichtigsten Sprachen der Altertumsforschung mitgeliefert.

Verantwortlich für diese wahrhaft immense Aufgabe zeichnen zwei renommierte Autoren, die sich nicht nur als versierte Forscher ausgewiesen haben, sondern auch didaktische Erfahrung mitbringen – René Ginouvès als Hochschullehrer, Roland Martin darüber hinaus auch als Verfasser eines ähnlichen Projektes – des berühmten Manuel d'architecture grecque (1965) –, das er allerdings nie zu Ende geführt hat. Die Autoren bezeichnen ihr Werk als „methodisches Wörterbuch“. Ihr Ziel ist es, das gesamte Architektur-Schaffen, beginnend vom 1. Jahrtausend v. Chr. bis zum Ende der römischen Kaiserzeit in Stichworten aufzufächern und verbindlich darzustellen – vom kleinsten Bestandteil bis hin zum weitläufigen Komplex. Das Werk soll zwei Aufgaben erfüllen – eine unmittelbare, nämlich die Beschreibung zu normieren und so Textabfassung und Lektüre erleichtern – und eine mittelbare, nämlich alle Informationen zu vereinen und so eine Art Datenbank abgeben. Entstehen soll auf diese Weise ein mehrsprachiges Handbuch für antike Architektur im besten Sinne des Wortes.